

begann fünfzehn Meilen nördlich von Viteft. Die Türken zogen sich zurück.

Gunaris erklärte in Athen im Ministerrat, daß die Nachschubmittelversorgung der Truppen in den besetzten Gebieten Kleinasiens ausgezeichnet geregelt sei. Die griechischen Verluste schätzte man offiziell auf 1200 Tote und 6000 Verwundete. Gunaris soll ferner erklärt haben, daß Angora nur besetzt werden soll, wenn dies unbedingt nötig ist. Auf jeden Fall ist nicht die Befreiung Angoras, sondern die allgemeine Zerstreuung der Reste der türkischen Streitkräfte das Ziel der griechischen Operationen. Gunaris konnte noch nicht sagen, wann die Operationen ungefähr beendet sein werden.

#### Türkische Berichte.

Während in Smyrna fortgesetzt griechische Verhärtenungen eintreffen, wird aus Konstantinobel auch erhöhte Aktivität an der türkischen Front gemeldet. Kemal soll die Absicht haben, bei Angora eine Entscheidungsschlacht zu liefern.

Savas meldet aus Angora, daß nach einer Debatte über die militärische Lage die türkischen Militärbehörden im Einvernehmen mit der Nationalversammlung beschlossen haben, Angora zu räumen und sich nach Cäsarea zurückzuziehen. Infolgedessen werden die Nationalversammlung und die Verwaltung nach Cäsarea verlegt.

Dies Cäsarea (Kaisarie) liegt südlich von Angora, etwa in der Mitte zwischen dieser Stadt und dem Euphratstrom.

#### Die neutralen Alliierten.

Der griechisch-türkische Krieg ist auch auf der Konferenz zu Paris zur Sprache gekommen. Es äußerten sich hierzu, wie drabstlich gemeldet wird, Marschall Foch und der englische Oberst Heywood, der an der griechischen Front gewesen ist. Die beiden Militärfachverständigen erklärten, über das endgültige Ergebnis des türkisch-griechischen Konfliktes werde man vielleicht erst nach einigen Monaten urteilen, da die endgültige Entscheidung überall hinausgeschoben werden könne. Die Absicht der Alliierten sei, in diesem Konflikt neutral zu bleiben. Eine andere Handlungsweise sei nicht möglich, da die beiden kriegführenden Parteien bis zur Stunde einen Vermittlungsvorschlag noch nicht angenommen hätten. Die Tatsache, daß die beiden Militärs politische Erklärungen abgaben, ist merkwürdig.

## Die Spanier in Marokko.

### Sehr kritische Lage?

In London hat man sehr ernste Nachrichten über die Lage der Spanier in Melilla erhalten. In den letzten Tagen sind die Mauren sehr schnell vorgerückt, so daß sie bereits in Reichweite der Geschütze der Stadt stehen. Nach dem „Journal“ hat Abd el Arir den spanischen Behörden mitgeteilt, daß alle in seinen Händen befindlichen Gefangenen abgeschlachtet wurden, wenn die Spanier versuchen sollten, auf das Rif-Gebiet vorzudringen, ebenso, wenn spanische Flugzeuge maurische Dörfer bombardierten.

Von Madrid aus sucht man zu beruhigen. Angeblich rechnet man dort damit, daß in zehn Tagen 50 000 Mann in Melilla sein werden, und daß die Garnisonen Ceuta, Tetuan und Larache durch 30 000 Mann verstärkt werden. Die Aufständischen, heißt es in diesen Meldungen, liefern erbitterte Kämpfe gegen die Reste der Kolonne Rabarro, die ihren heldenmütigen Widerstand auf dem Berge Arruit trotz der Verluste fortsetzt.

Neueren Meldungen zufolge soll die Ministerkrise in Spanien einer Lösung nahe sein. Der König will, wie verlautet, auf den bewährten konservativen Parteiführer Maura zurückgreifen, der seit dem Jahre 1903 bereits fünfmal spanischer Ministerpräsident war.

## Brennende Wirtschaftsfragen.

### Teuerung und Lohnsteigerungen.

Unsere Zeit steht im Zeichen einer neuen Steigerung des Geldbedarfs in jeder Hinsicht, wobei ein Teil den

ändern treibt. Von der politischen Lage nimmt diese Seite ohne Ende ihren Anfang. Die unerfüllbar hohen Anforderungen für die aus dem Ultimatum flammenden Leistungen und für die Unterhaltung der Befehlungsarmeen ziehen die ebenso unerfüllbar hohen Steuerlasten nach sich, diese wieder bedingen im Zusammenhang mit den steigenden Lebensmittelpreisen eine Erhöhung aller Löhne und Gehälter, wodurch wieder die Fabrikation vieler notwendiger Bedarfsartikel verteuert wird. Alles das drückt auf die Kaufkraft der Markt-, und der sinkende Wert des Geldes wiederum ruft nach einem neuen Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben der breiten Schichten der Bevölkerung. Auf Grund dieser Überlegungen wird jetzt vom Reichsfinanzministerium angefangen, wie man von seiten der Regierung zu diesem Gang der wirtschaftlichen Entwicklung Stellung zu nehmen gedenkt. Das Ministerium veröffentlicht folgende Meldung:

Bei seinem Zusammentritt im September wird sich der Reichstag voraussichtlich sofort mit einer Angelegenheit von weittragender Bedeutung zu befassen haben. Die Reichsregierung ist schon seit einiger Zeit in eine Prüfung der Frage eingetreten, inwieweit voraussichtlich demnach die Preissteigerung, die Steigerung der Mietpreise und die Ausdehnung der Steuererhebung, z. B. eine etwaige Verteuerung von Rohle, Gas usw., eine Steigerung der Kosten der Lebenshaltung herbeiführen werden, und inwieweit dem bei der durch die Reparation auszuführenden angespannten Finanzlage des Reiches durch eine Erhöhung der Löhne und Gehälter der Arbeiter, Angestellten und Beamten zu begegnen ist. Da diese Frage auch für die Länder von einschneidender Bedeutung ist, wird sie nicht ohne Benehmen mit den Landesregierungen geregelt werden können. Es ist zu erwarten, daß schon in kurzer Zeit die erforderlichen Verhandlungen beginnen werden, so daß dem Reichstage nach den Ferien bereits feste Vorschläge unterbreitet werden können.

#### Weitere Steuerpläne.

Auch das Steuerprogramm der Regierung, dessen erster Teil kürzlich in Gestalt von 15 neuen Vorlagen beantragte wurde, bedarf noch der Ergänzung. Die Beratungen darüber, wie eine Erfassung der Sachverhalte über die laufende Vermögenssteuer hinaus möglich ist, dauern noch fort. Es soll jetzt ein besonderer Kontributionsetat im Rahmen des ordentlichen Haushaltsvoranschlags eingelegt werden. Beziffert wird er mit 42 bis 50 Milliarden Mark. Eine weitere Vermehrung der Ausgaben ist von den bedürftigsten Lohn- und Gehaltsbeholdungen der Beamten, Angestellten und Arbeiter zu erwarten. Die Reichsregierung beabsichtigt, in dieser Frage die Initiative zu ergreifen und sich schon in den nächsten Tagen mit den Parteien darüber ins Benehmen zu setzen.

#### Der gesamte jährliche Finanzbedarf

des Reiches wird sich, wenn man von den Valutaschwankungen einmal absteht, auf ungefähr 120 bis 130 Milliarden Mark beziffern. Davon sind bisher etwas mehr als 50 Milliarden Mark durch Einnahmen gedeckt. Die Mehrheit des Kabinetts mit dem Reichskanzler an der Spitze ist der Ansicht, daß eine Erfassung der Sachverhalte durch hypothetische Belastung des landwirtschaftlichen und städtischen Grundbesitzes und durch eine direkte Beteiligung des Reiches an den Industrieunternehmen schon allein an den politischen Machtverhältnissen scheitern würde. Aber darüber hinaus seien auch die praktischen Schwierigkeiten, wenn man an die Verwirklichung dieses Gedankens heranträte, so groß, daß das Problem, zurzeit wenigstens, unlösbar erscheine. Dagegen denkt die Regierung dabei an eine Kapitalisierung der Staatsrenten, die der Verlage nach von 10 auf 30 Prozent erhöht werden soll und nicht bloß den ausgeschütteten, sondern den Gewinn überhaupt steuerlich heranziehen will. Die Aktiengesellschaften, Gesellschaften mit beschränkter Haftung usw. könnten nach diesem Plane Genußscheine ausstellen, die gewissermaßen einen Wechsel auf eine Reichsbeteiligung darstellen. Auf diese Genußscheine der Gesellschaften könnten das Reich oder seine Finanzorgane Generalpapiere ausgeben oder die Genußscheine selbst auf den Markt werfen, um reich größere Beiträge dem Reiche zuzuführen. Die Beratungen über diese Fragen sind noch im Gange. Ferner erwähnt man die Möglichkeit, die familiären Besitzer des Produktionskapitals

(nicht des Rentnerkapitals), auch alle Kreditinstitute, Genossenschaften, Sparkassen, Banken usw. durch eine Zwangsanleihe

den Reparationsverpflichtungen dienbar zu machen. Auch das steht das Kabinett als eine Beteiligung des Reiches an den Sachwerten an. Das Währungsproblem hofft man zu Beginn des neuen Jahres in Angriff nehmen zu können, um damit dann die große Finanzreform zum Abschluß zu bringen. Es sei jedoch nochmals betont, daß es sich bei allen diesen Plänen noch nicht um endgültige Beschlüsse handelt.

## Die Hilfe für Rußland.

### Politische Wirkungen der Not.

Die Nachrichten aus Rußland lauten nach wie vor erschütternd. Nach bolschewistischen Blättermeldungen hätten die russischen Eisenbahnen, die den Verkehr mit dem Donezbecken unterhalten und die Ukraine mit Zentralrußland verbinden, am 25. Juli nur noch für drei Tage Heizmaterial gehabt. Um eine Katastrophe zu vermeiden, wurde alles vorhandene Brennmaterial beschlagnahmt und der an sich schon sehr eingeschränkte Eisenbahnverkehr weiter eingeschränkt, was die Lage im Hungergebiet verschlechterte. Auch die Kohlenindustrie im Dongebiet wird von Verkehrsbeschränkungen betroffen, so daß dadurch die Zufuhr von Lebensmitteln für die Grubenarbeiter erschwert wird.

Aus zuverlässiger Quelle wird mitgeteilt, daß bis Ende Juli gegen 130 000 Personen an Cholera gestorben sind.

#### Sowjetbeschlüsse.

In Moskau fand eine Sitzung des Sowjetrates unter Lenin zur Bekämpfung des Hungers und der Cholera statt. Unter anderem wurde beschlossen, die erhöhten Verpflegungsportionen für Angehörige und Spezialisten aufzuheben. Brot darf nur ¼ Pfund auf drei Tage verausgabt werden. Sämtliche Getreidevorräte der Bauern jener Gouvernements, die nicht von Mägen betroffen sind, sind zu requirieren.

Ferner wird allen Bewohnern der choleraerleidenden Zonen bei Todesstrafe verboten, jene Zonen zu überschreiten. Bezüglich der Auslandspolitik verläutet, daß die Sowjetregierung gegen alle Staaten, die das hungernde Rußland mit Lebensmitteln versorgen werden, einen radikalen Wechsel ihrer Politik vornehmen wird.

Das letztere wäre allerdings sehr zu hoffen. Es geht nicht an, daß die Bolschewisten fortfahren, die Existenz der selbst schwer notleidenden Völker zu untergraben, die von ihren fargen Existenzmitteln ihnen noch möglichst viel abgeben sollen!

#### Das Rote Kreuz.

Der Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Ador, hat das deutsche Rote Kreuz eingeladen, an einer Konferenz in Genf, am 15. August, teilzunehmen. Auf dieser Konferenz soll die Frage einer internationalen Rotkreuzhilfe für Rußland beraten werden. Der Präsident des deutschen Roten Kreuzes, Landesdirektor v. Winterfeldt, hat geantwortet, daß das deutsche Rote Kreuz der Einladung entsprechen werde. Das deutsche Rote Kreuz stehe auf dem Standpunkt, daß angesichts der Größe des russischen Problems nur auf breiter internationaler Basis dem notleidenden Rußland wirksame Hilfe gebracht werden könne. Die bereits eingeleitete Hilfsaktion des deutschen Roten Kreuzes auf sanitärem Gebiete wird hierdurch nicht berührt.

## Die Abrüstungskonferenz

### Japan und Amerika.

Laut „Erdoänge“ stehen für die Tagesordnung der Washingtoner Abrüstungskonferenz folgende Richtlinien fest: 1. Anerkennung der offenen Tür im fernem Osten und am Stillen Ozean; 2. Aufrechterhaltung der politischen und territorialen Unverletzbarkeit Chinas; 3. Unverletzbarkeit Rußlands, besonders Sibiriens. Hierzu sagt Oberst House in einem Telegramm an Philadelphias Public Ledger: „Es bestehen viele Kräfte, welche

131

## Ihre von Kraft.

Von R. Citner.

(Nachdruck verboten.)

„Wir sind über den Berg hinweg,“ sagte er, „und jetzt kann ich heimfahren, komme aber im Laufe des Vormittags wieder.“

Lüders war nicht zu Bett gegangen.

Er packte seine Sachen.

Als Herbert nach vier Uhr bei ihm eintrat, weil er gemerkt hatte, daß er nicht schlief, sagte er nur: „Nun muß ich gehen, und nun kann ich gehen. Um elf Uhr möchte ich abreisen.“

„Warum so schnell, Hans?“

„Jetzt wirst du Mut und Kraft haben. Du weißt ja auch, daß ich fort muß. Ich habe noch in London zu tun, und Anfang September muß ich in Kalkutta eintreffen, muß dort meine Arbeit wieder aufnehmen. Grüße deine Frau von mir, wenn sie so weit sein wird, sich meiner erinnern zu können, und — alter Junge! hüte dich besser den Schatz, den dir Gott gegeben hat. — Strich durch die Vergangenheit! — Glückauf! für die Zukunft!“

Lüders reiste ab.

Nach und nach, sehr langsam, schritt Ihes Besserung fort.

„Wann wurde ich krank? und warum wurde ich krank?“ fragte sie eines Tages ihren Mann. „Wie kam das alles?“

„Vah das jetzt alles ruhen,“ bat Herbert, „denke nicht und grübele nicht. Werde nur gesund. Sie warten ja alle darauf, im Schloß, auf dem Hof, im Dorf. Sie warten darauf, daß du gesund wirst. Klein-Werner und ich warten erst recht darauf.“

„Ach ja, mein Junge! Wo ist er?“

„Koch ein paar Tage mußt du warten, ehe ich ihn dir bringen darf. So verlangt der Doktor. Der Kleine könnte sich doch in seiner Freude zu sehr misch erweisen. Jetzt schlafe nur, schlafe dich wieder gesund.“

„Ach ja, ich will auch schlafen. Ich bin so müde, so müde.“

Und jetzt schlief Ihe so viel, daß der Sanitätsrat fast wieder unruhig wurde, erschien doch die Schwäche absonderlich.

Aber dieses Schlafen und Ruhen halfen dem Körper und halfen der Seele.

Und schließlich, an einem der ersten Julitage, erklärte der Arzt, es wäre gut, wenn Ihe vorläufig wenigstens für eine Stunde das Bett verließ und von der Sommerluft sich umwehen lasse.

Auf seinem Arm trug Herbert sie zu dem Stuhl, der auf der Veranda bereitgestellt war.

Wie wunderbar, wie köstlich war ihr zu mut!

Herbert trug sie auf den Armen, Herbert suchte alles so bequem wie möglich einzurichten, und der kleine Werner lauchzte ihr entgegen: „Mama! Mama!“

So schön erschien ihr plötzlich das Leben, so wunderbar, wie sie es nie für möglich gehalten hätte.

Dann kam plötzlich der Gedanke: sie war krank, sehr krank gewesen. War sie erst wieder gesund, so würde sicher all die Sorgfalt wieder wegfallen, würde alles wieder anders werden. Aber sie wollte sich freuen der Gegenwart und segnete die Krankheit.

Und plötzlich, während sie saß, und während die Sommerluft sie umwehte, während ihre Blicke den Buchengang umfingen, kam ihr der Tag ins Gedächtnis zurück, da Lüders wieder eintraf und ihr das erzählte, was sie so tief erschütterte. Zum ersten Male konzentrierte sie ihre Gedanken auf das, was ihrer Krankheit vorangegangen war.

Angstvoll blickte sie Herbert an, der neben ihr saß, und fragte: „Wie war das denn? Lüders war doch wieder hier?“

„Ja, Ihe, er war hier, und du wurdst krank kaum zwei Stunden nach seiner Ankunft.“

„Wo ist er denn?“

„Er hat treu bei mir ausgehalten, bis du außer Gefahr warst, bis der Arzt dich für gerettet erklärte. Er wußte wohl, daß ich ihn brauchte. Er mußte dann gehen. Du weißt ja, daß sein Urlaub sich zum Ende neigt. In London hat er noch verschiedenes abzuwickeln. Er hat mich gebeten, dich zu grüßen, sobald du dich seiner erinnern würdest.“

Trübend ruhte Herberts Blick auf Ihe, als wollte er ergründen, ob diese Nachricht sie besonders bewegte.

In ihren Zügen war jedoch nicht die leiseste Erregung zu merken.

Und jetzt, als Herbert ihre Hand streichelte und sie an seine Lippen zog, ging es wie ein Leuchten über ihr Gesicht.

„Ihe“, sagte er leise. „Lassen wir die Vergangenheit ruhen. Fangen wir von vorn an. Gott der Herr hat selbst mit starker Hand einens Strich gezogen, der eine Grenze für uns bedeutet. Aus den Zeiten werden wir hoffentlich in freundlichere geführt. Nur — habe Geduld mit mir.“

„D, ich will warten, still warten,“ erwiderte Ihe und folgte unwillkürlich die Hände zusammen.

Und wieder empfand Herbert, wie stark eine Frau, die liebt, im Tragen ist.

Die Besserung schritt vorwärts, von einem Tag zum anderen.

Wald konnte Ihe stundenlang draußen sitzen. Ihre blassen Wangen röteten sich wieder etwas, und in ihren Augen lag ein freundlicher Glanz.

Sie war im ganzen sehr still, aber es lag doch ein Strahl von Glück über sie hingebreitet, der auch anderen nicht verborgen blieb.

Der Arzt riet, daß Herbert noch im August mit Frau

und Kind nur wenigstens vierzehn Tage nach Helgoland gehen sollte.

Das geschah denn auch, und Ihe erholte sich dort sichtlich.

Herbert begleitete sie, wenn sie im Boot mit Werner und der Kinderfrau zur Düne fuhr, um dort zu baden und Stunden in Ruhe und Stille zu verbringen. Er holte sie auch wieder ab.

Er umgab sie mit zarter Aufmerksamkeit, er streichelte oft ihre Hände, er führte sie sorglich, wenn sie im Unterland oder auf dem Oberland spazieren gingen.

Oft stieg in Ihe der Wunsch auf, daß diese Tage kein Ende nehmen möchten, und wieder und wieder kam ein Flehen über ihre Lippen, daß sie lieber sterben möchte, als noch einmal in jene furchtbare Einsamkeit verfallen, die ihr Herz und Seele zerrissen hatte.

Aber sie starb nicht, sondern wurde kräftiger von einem Tag zum anderen.

Und Herbert blieb sich gleich in seinem Wesen, ließ sie nie wieder so allein, auch nicht, als sie wieder nach Kalkutta zurückgekehrt waren. Er widmete ihr so viel Zeit, als er überhaupt erbringen konnte, sprach auch mit ihr über literarische Themat, die er im Lauf des Winters bearbeiten wollte.

Aber immer wieder beschlich sie das Gefühl: er tut es aus Neuz, er tut es aus Rücksicht, aber in seinem Herzen ist kein Verlangen nach mir. Ach! wenn doch nur einmal seine Augen sie suchen möchten mit dem Ausdruck starker Liebe!

Sie wollte warten, warten, und sagte sich immer wieder, daß, wenn nicht goldener Sonnenglanz fürs Leben beschieden ist, sich mit dem ruhigen Glanz der Sterne begnügen soll.

Als Weihnacht sich wieder näherte, beschlich sie eine große Angst.

Sie mußte ja jetzt, welche entsetzliche Erinnerung für Herbert mit dem Weihnachtsabend zusammenhing, und sie hätte am liebsten alles von ihm ferngehalten, was überhaupt weihnachtsmäßig erschien, aber sie konnte und durfte als Schloßherrin nichts veräumen.

In derselben Weise wie bisher mußte alles für die Leute eingerichtet werden, aber sie vermied es noch ängstlicher als früher, mit Herbert über irgend etwas zu Weihnacht Gehörendes zu sprechen.

Und er selbst schien gefälliger als je auch die leiseste Weihnachtsandeutung zu vermeiden.

Und das verurteilte ihr heimliches, tiefes Weh, obgleich sie sich selbst vorhielt, daß sie es gar nicht anders erwartete habe.

Am Vormittag des 23. Dezember fragte sie ihren Mann, als verfinde sich das ganz von selber: „Fährst du heut abend fort oder morgen früh?“

„Morgen in der Frühe, Kind,“ sagte er.

(Schluß folgt.)